

Predigt 6. Ostersonntag

„Taugt der Vatikan für den Frieden?“

„Frieden im Namen Gottes: Taugt der Vatikan für Diplomatie?“ fragt der Bayerischer Rundfunk in einem Beitrag vom vergangenen Donnerstag. Die Nachrichtenredaktion greift eine Idee von US-Präsident Donald Trump auf, der nach einem Telefonat mit Putin sofortige Friedensgespräche ankündigte, am liebsten im Vatikan. Da hat er schon gute Erfahrungen gemacht. Vielen ist das Bild gegenwärtig vom Gespräch Trumps mit dem ukrainischen Präsident Wolodymyr Selenskyj im Anschluss an die Beisetzung von Papst Franziskus. Die beiden Politiker sitzen tief ins Gespräch versunken auf zwei Stühlen irgendwo in einer Seitenkapelle des Petersdoms. Schon seit einiger Zeit tritt der Vatikan im Blick auf die Frage nach einem möglichen Vermittler zwischen Russland und der Ukraine in den Fokus. Die Rolle von Papst Franziskus, der anders als die europäischen Staatschefs keine eindeutige Partei für einen der politischen Führer ergriff, macht ihn zum einen angreifbar für Kritik, aber auch akzeptabel für beide Seiten im Blick auf Gespräche. Vorausgegangen waren in den vergangenen Wochen und Monaten Telefonate des Papstes mit dem ukrainischen Präsidenten und ein langer Austausch per Video mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen in Moskau, ein Gespräch des Kardinalstaatssekretärs mit dem russischen Außenminister Lawrow und die Entsendung zweier Kardinäle in das Kriegsgebiet und eine weltweite "Gebetsoffensive". Es mag zunächst verwundern, welche starke Vermittlerrolle der Vatikan, oft unbemerkt von der Weltöffentlichkeit, nicht nur in diesem Konflikt spielt, ist aber, so der Augsburger Kirchenhistoriker Jörg Ernesti, in der „DNA des Heiligen Stuhls“ angelegt. (vgl. Jörg Ernesti; Was der Papst gegen den Krieg tun kann; in: DIE ZEIT 14/2022). Er legte vor einiger Zeit eine Schrift vor „Friedensmacht - Die Vatikanischen Außenpolitik seit 1870“ (Herderverlag 2022), in der er zeigte, welche bedeutende Rolle der Heilige Stuhl bei der Lösung internationaler Konflikte v.a. im 19. und 20. Jh. spielte, aber auch in welchen Situationen Friedensmissionen gescheitert sind.

Gerade der letzte Papst, der den Namen Leo trug, Leo XIII., spielt in der internationalen Diplomatie eine besondere Rolle. Waren die Päpste bis 1870 selbst Staatsführer und der Kirchenstaat meist Beteiligter in Konflikten, änderte sich die Rolle des Vatikans mit dem Verlust Roms und großer Teile Italiens. Papst Julius II. ritt im 16. Jahrhundert noch selbst als Feldherr seinen Truppen voran, um gegen rebellische Städte Krieg zu führen. Papst Leo XIV. kann die 136 Mitglieder seiner Schweizer Garde wahrscheinlich namentlich begrüßen, für eine militärische Intervention eignet sie sich aber nicht. Leo XIII. nahm die neue Situation nach dem Untergang des Kirchenstaates an und suchte nach einer neuen Rolle, die der Kirche angemessen war: Er und die Diplomaten des Vatikans wurden zu Vermittlern in internationalen Auseinandersetzungen. Unter Leo XIII., der 1878 zum Papst gewählt wurde, vermittelte der Heilige Stuhl elfmal in internationalen Konflikten, etwa zwischen Portugal und England wegen des Kongo, zwischen Spanien und Frankreich in Handelsstreitigkeiten oder zwischen Äthiopien und Italien wegen des Austauschs von Kriegsgefangenen. Bereits 1885 bat Otto von Bismarck, der Initiator des Kulturkampfes, den Papst um Vermittlung zwischen Spanien und dem Deutschen Reich im Streit um die sog. Karolineninseln im Westpazifik. Der Schiedsspruch des Papstes war so klug, dass er beide Seiten zufriedenstellte. Es gab Enttäuschungen: Papst Benedikt XV. versuchte erfolglos, Italien aus dem ersten Weltkrieg herauszuhalten, konnte aber eine Eskalation nicht verhindern. Gerade aber aufgrund seiner stetigen Bemühungen, die nicht zum Ziel führten, gilt er heute als Friedenspapst. Ähnlich erging es Johannes Paul II. der 2003 flehentlich die US-Regierung bat, einen Krieg im Irak zu unterlassen, aber nicht gehört wurde. Seine Mahnung, dass Krieg nie eine Lösung ist, sondern nur neue Probleme bringen wird, hat sich bitter bewahrheitet und seine Folgen belasten das Land noch immer.

Aber es gab auch große Momente. In die Geschichte eingegangen ist die Initiative von Papst Johannes XXIII. für eine Deeskalation der sog. Kubakrise. „Als die Welt im Oktober 1962 durch die Stationierung russischer Atomraketen auf Kuba und das Ultimatum Kennedys am Rande eines Weltkriegs stand, verlas er im Radio einen Appell: "Wir flehen alle Regierenden an, vor dem Schrei der Menschheit nicht taub zu bleiben, damit sie alles in ihrer Macht Stehende tun, um den Frieden zu bewahren. So werden sie die

Welt vor den Schrecken eines Krieges bewahren, dessen entsetzliche Folgen niemand vorhersehen kann." Die Papstworte trugen maßgeblich zur Beendigung der Kubakrise bei." (Jörg Ernesti: s.o.)

Der Kleine Staat, dessen Oberhaupt der Papst ist, unterhält weltweit so viele Verbindungen wie nur wenige andere Völker und ist in der internationalen Friedensdiplomatie ein absolutes Schwergewicht. Dahinter steckt mehr als politische Strategie. Die Päpste sahen gerade in den letzten 150 Jahren ihren Auftrag im Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden. Eingeschrieben in die katholische DNA sind die Worte des heutigen Evangeliums: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.“ (Joh 14,27) Jesus hinterlässt bereits Frieden, der aus der Tilgung der Angst kommt, die die Begrenztheit des Lebens mit sich bringt. Er, der den Tod überwunden und somit die letzte Grenze gesprengt hat, bis zu der der Mensch alle Erfolge seines Lebens eingefahren muss, hat seine Jüngerinnen und Jünger auch befreit von Neid und Machtstreben, wenn sie sich bewusst machen, wohin sie unterwegs sind: zur Gemeinschaft mit dem Vater, in der nicht Titel, Geld und Ansehen zählen. Wenn Menschen sich für das „Mehr“ öffnen, das die Auferstehung Jesu ihnen bringt, dann können sie versöhnt mit der Bruchstückhaftigkeit des Lebens und der Grenze des Todes leben und sich selbst investieren in ein gelingendes Leben mit den Anderen. Leider bleibt das zu oft ein Ideal, das auch die, die an Christus glauben, nicht erreichen können. Deswegen gilt auch der zweite Teilsatz: „meinen Frieden gebe ich euch“, also ein Blick in die Zukunft. Wir könnten schon längst in Frieden leben, wenn nicht Zweifel und menschlichen Begehrlichkeiten sich immer wieder Vordergrund drängen würden.

Das Evangelium aus den Abschiedsreden Jesu im Abendmahlsaal ist wie eine Platzanweisung „Zwischendrin“. Jesus versichert uns, dass der Friede keine Illusion und kein leeres Versprechen ist. Er hat den Frieden schon hinterlassen, ist also schon Realität, aber dieser Friede muss von Menschen bezeugt, gelebt und weitergeben werden. Damit dieser Friede werden kann, braucht es Menschen, die in dieser Welt voller Gewalt, Feindschaft und Misstrauen nicht die Resignation fördern, weil sie allein auf pragmatische Vereinbarungen setzen, deren Haltbarkeit kaum den Moment überdauert, in dem die Tinte unter den Verträgen trocknet, sondern sich erinnern an das Wort Jesu und Vertrauen haben, dass Jesus Frieden schenken wird, wenn sie selbst Wege der Versöhnung und der Vergebung gehen. Menschen, die dem Wort Jesu trauen, werden über Gräben springen und unkonventionelle Idee entwickeln, um Lösungen zu finden, die nicht Leid gegen Leid aufrechnen, sondern die Zukunft in den Blick nehmen, für die sie sich einsetzen. Ich denke da an Organisationen wie die Gemeinschaft San Egidio, der es gelang nach langen Jahren des Bürgerkrieges in Mosambik einen dauerhaften Frieden zu erreichen und die mit dem Projekt der Humanitären Korridore viele Tausend Flüchtlinge vor dem Tod gerettet haben.

Als Papst Leo XIV erstmals die Loggia über dem Eingang der Petersbasilika betrat, begrüßte er die Menschen mit dem Osterwort: „Der Friede sei mit euch.“ Damit hat er in den ersten Worten ein Leitthema seines Amtes vorgegeben. In seiner Einführungs predigt führte er aus: **„Das ist der Friede des auferstandenen Christus, ein unbewaffneter Friede und ein entwaffnender, demütiger, beharrlicher Friede. Er kommt von Gott, von Gott, der uns alle bedingungslos liebt.“**

Die Welt braucht diese Art von Frieden, die oft in der Wirklichkeit als ein Kompromiss erscheint, aber letztlich aufbaut auf dem vorbehaltlosen Respekt vor der Würde jedes Menschen. Eine Welt, die verwundet ist durch Krieg, Gewalt und Ungerechtigkeit, hat es nötig, so der Papst, die Botschaft des Evangeliums von der Liebe Gottes zu hören und die versöhnende Kraft der Gnade Christi zu erfahren. Diese Motivation steht hinter dem Einsatz der Kirche um Frieden in der Welt. Sie hat durch ihre Eigenart die Möglichkeit, unparteiisch und so glaubwürdig zu sein. Ihr innerster Antrieb aber ist der Wunsch, den Frieden, den Christus schon gegeben hat, weiterzugeben an die Menschen, die durch ihn erlöst sind.

Für mich hat Kardinal Schönborn treffend die „Macht“ des Vatikans im internationalen Ringen um Frieden beschrieben: „Eines ist sicher: Krieg ist kein Normalzustand. Die Sehnsucht nach Frieden ist stärker. Wenn der Krieg der Vater aller Dinge ist, dann ist die Sehnsucht nach Frieden die Mutter aller Dinge! Und zieht nicht auch diese Sehnsucht die Politiker aus aller Welt nach Rom? Der Mann im weißen Gewand hat keine Armee, keinen mächtigen Staat. Aber eines strahlt er aus: den Glauben, dass Frieden möglich ist.“ (erzdioezese-wien.at/site/home/nachrichten/article/129717.html)

Sven Johannsen, Pfr.